

Liegspreis:  
In ganzem deutschen Reich: Ausserhalb des deutschen  
Jährlich: . . . 18 Mark Reiches tritt Post- und  
14 jährlich: 4 Mark 60 Pf. Steuelpauschlag hinzu.  
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:  
Für den Raum einer ge-palpten Zeile kleiner  
Schrift 20 Pf. Unter "Eingesandt" die Zeile 50 Pf.  
Bei Tabellen- u. Ziffernauflage Aufschlag.

Erscheinen:  
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertags  
abends.

## Amtlicher Teil.

## Verbot.

Die unterzeichnete Königliche Kreishauptmannschaft hat auf Grund von § 11 des Reichsgesetzes gegen die gemeinwohlorientierten Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 das Wahlblatt mit der Aufschrift:

"Reichstagwahl, Bürger, Handwerker, Arbeiter", unterzeichnet mit "Das Wahlblatt für die Wahl des Herrn Horn", Verleger A. Stelzer, Lobtau. Druck v. R. Schmidt, Dresden, verboten.

Dresden, den 21. Februar 1887.

Königlich Sächsische Kreishauptmannschaft  
von Koppensfeld.

Bloß.

## Verbot.

Die unterzeichnete Königliche Kreishauptmannschaft hat auf Grund von § 11 des Reichsgesetzes gegen die gemeinwohlorientierten Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 die Druckschrift

"Wähler des 4. Jähr. Reichstagwahlkreises," beginnend mit den Worten: "Morgen, Montag ist Wahl. Diese Wahl wir hoffen es, macht Euch keine Qual;" Verleger: August Lehmann, Dresden. — Druck von R. Schmidt, Dresden.

verboten.

Dresden, den 21. Februar 1887.

Königlich Sächsische Kreishauptmannschaft  
von Koppensfeld.

Bloß.

## Nichtamtlicher Teil.

## Telegraphische Nachrichten.

London, 21. Februar. (Tel. d. Dresden Journ.) Die meisten Morgenblätter bringen Petarik über die deutschen Reichstagswahlen. Der "Standard" sagt, man könne im Interesse Deutschlands nur hoffen, die Regierung werde siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Die übrigen Blätter sprechen dieselbe Hoffnung aus, weil sie sich vom Siege der Regierung die Erhaltung des Friedens versprechen.

London, 21. Februar, früh. (W.T.B.) Zwischen den Besitzern von zwei großen Kohlenbergwerken in Kanarkshire und deren Grubenarbeitern, welche die Arbeit niedergelegt hatten, hat eine Verhandlung stattgefunden, nachdem die Besitzer Zugeständnisse gemacht hatten.

Konstantinopel, 21. Februar. (Tel. d. Dresden Journ.) Einem Telegramm der "Amer. Off." vom 20. d. Ms. zufolge wurden die Beziehungen zwischen dem Großwesir und den bulgarischen Abgesandten gestern und heute fortgesetzt. Von den Abgesandten wurden an die Regierung in Sophia neue Vorschläge der Pforte übermittelt. Danach und die Abgesandten verblieben noch einige Zeit hier.

Dresden, 21. Februar.

Zur politischen Stellung des Papstes.

Endlich des Priesswechsels des Kardinals Jacobini wurden von freisinniger und forschkritischer Seite

## Feuilleton.

Sonnabend, den 19. Februar gab Frau Helene Walde im Saale des "Hotel de Saxe" ein Konzert zum Besten der "Frauen Schwestern", welche sich seit vielen Jahren als vorzügliche und pflichttreue Krankenpflegerinnen hier so dankenswert bewährt haben. Ihre Majestäten der König und die Königin, sowie Ihre Königl. Hoheiten Prinz Georg und Prinzessin Katharina beobachteten dasselbe mit ihrer Gegenwart. Die Konzertgeberin gewann sich als Viedensängerin durch verständige Ausfassung und einfache gekrämpfte Behandlung ihrer Vorträge sehr zu Beifall.

Eine weisere vollere Tonansprache des Pianos sei ihrem Bemühen empfohlen. Besonders gut gelang ihr die Wiedergabe des Lieder von Schumann, Brahms und Emmerich. Das Konzert hatte mehrfache Unterstützung gefunden. Prof. Emma Metzler (aus Rom) zeigte sich als recht fertige Pianistin in einem sehr geschickt gemachten Arrangement des Scherzos aus der schottischen Symphonie Mendelssohns vom Baron v. Reuß und einer Polonoise von Liszt, und entwidete im Vortrage von Berliozens C-moll-Sonate op. 111 ein sehr lobenswert eingehendes Verständnis dieses tiefliegenden Werks, wenn es ihm auch noch nicht gelingt, ihre Intentionen zu genügendem Ausdruck zu bringen. Der Violinvirtuos, Prof. Helig Meyer (Berlin), bemerkte sich sonderlich in J. Bachs "Giacomo" — obwohl er seinen Vortrag mit zu moderner Empfindungsweise be-handelte — als ein technisch sehr tüchtiger und mu-

viele Angriffe wider diese sogenannte päpstliche Ein-mischung erhoben. Man fühlte die Notwendigkeit, dem im Gedränge befindlichen Zentrum einen Dienst zu leisten. Dieses Gebaren der Oppositionspresse veran-lasst den "Domburgischen Korrespondenten" unter dem Titel: "Der staatsrechtlichen Charakteristik der Jacobinischen Briefe" die Frage der Gültigkeit der päpstlichen Dokumente zu untersuchen.

Das Blatt findet es verfehlt, in dem Papstium nur eine fremde Macht sehen zu wollen, denn wenn auch die neue kirchenpolitische Vorlage zu einem erwünschten modus vivendi führen sollte, würden unsere Beziehungen zu Rom nicht aufzuhören einen sehr wichtigen Platz in unserem Staatsleben einzunehmen.

Je weniger sich dies aber in Abrede stellt läßt, desto verfehlt ist es, in dem Papstium nur eine fremde Macht sehen zu wollen, zu der wir uns ähnlich, wie zu Frankreich oder Nordamerika, zu verhalten hätten.

Auf diesem Standpunkt mag sich ein rein protestantisches Land, wie es etwa Schweden ist, stellen, auch vielleicht ein griechisch-orthodoxes.

Aber selbst das mächtige Russland hat aus den Balkan wegen seiner polnischen Unterthanen Rückflucht zu nehmen. Ganz anders liegen die Dinge in Deutschland, in welchem die Parität zwischen Protestanten und Katholiken zu Recht besteht. Wir werden demgemäß das kirchliche Oberhaupt der deutschen Katholiken, den römischen Papst, trotz der Weltstellung, die er einnimmt, und trotzdem er selbst nach Verlust seiner weltlichen Herrschaft die Rechte eines Souveräns genießt, niemals in Deutschland als einen fremden Machthaber ansehen können. Es ergibt sich daraus allerdings ein ganz eigenartiges Verhältnis, welches seine besonderen Schwierigkeiten hat, das aber auf historischen und rechtlichen Grundlagen beruht und sich deshalb nicht auf Grund einer abstrakten Doctrin be-sertigen oder auch nur vernachlässigen läßt. Nachdem schon die preußischen Regenten auf diesem Gebiete nicht zu überlebenden Erfahrungen gemacht hatten, ist es um so mehr für den neuen deutschen Kaiser geboten, mit aller Umsicht und Sorgfalt zu dem Oberhaupt der katholischen Christenheit Stellung zu nehmen.

Die Schwierigkeit dieser Stellungnahme beruht allerdings gerade darin, daß der Papst, obgleich er zuvorigen der oberste katholische Bischof in Deutschland ist, in einem fremden Lande residiert, und daß er sich nötigenfalls auf seine Weltstellung zurückziehen kann. Dies bleibt ihm natürlich eine ganz andere Macht als einem bloßen Landesbischof. Auch hängt mit dieser Stellung des Papstiums das Umstand zusammen, daß sich die Grenzen zwischen Kirche und Staat in katholischen Ländern sehr viel schwerer feststellen lassen, als in einem rein protestantischen Lande, wo diese Frage kaum aufgeworfen zu werden pflegt. Wenn spielt die Frage von der Trennung der Kirche vom Staat hier kaum eine Rolle. Ganz anders ist das schon in rein katholischen Ländern in welchen man sich durch Konkordate auseinanderzusehen pflegt und noch wieder anders steht die Sache in einem rein protestantischen Staate, wie Deutschland, wo man zunächst zufragen sein muß, zu einem modus vivendi zu gelangen. Liegt es außerdem schon im Interesse katholischer Staaten, ihre Beziehungen zum Papstium durch eigene Gesandten zu pflegen, so ist eine solche Notwendigkeit um so mehr für einen protestantischen Staat gegeben. Es war deshalb ein großer Fehler, daß man in Preußen eine Zeit lang glaubte, die Rechte der katholischen Kirche durch eine einseitige Gesetzgebung, überhaupt allein auf juristischem Wege regeln und feststellen zu können. Erst seitdem man definitiv eingerichtet hat, daß dies nur auf diplomatischem Wege möglich ist, hat sich auch die bestimmte Hoffnung zur Geltung gebracht, mit dem deutschen

Kulturmärkte zu Ende zu kommen. Ist aber am Papstium ein preußischer Gesandter beglaubigt, so ist nicht abzusehen, weshalb nicht auch in Berlin ein Rundschluß akkreditiert sein sollte. Es läßt sich auch nicht einsehen, weshalb eine eventuelle Vermittelung nicht besser durch einen Berliner als Münchner Augustinus, wie dies jedoch geschehen ist, erfolgen könnte. Auch darin hat sich der politische Charakter des Fürsten Bismarck bewährt, daß er schon längst auf die Zweckmäßigkeit einer Berliner Rundstuktur hingewiesen hat.

Damit kommen wir zugleich auf die Frage der Intervention zurück. Da der Papst, der ja auch von Geburt ein Deutscher sein könnte, einerseits gewissermaßen der oberste katholische Bischof in Deutschland ist und da er andererseits, auch jetzt wenn ihm der Kirchenstaat zu verüben gegeben werden könnte, nur eine geringe materielle Macht besitzt, so wird man die Ausübung seines legitimen Einflusses in Deutschland niemals als eine Intervention bezeichnen können. Denn es ist unter der Intervention völkerrechtlich die zwangende, gewaltsame Einmischung eines Staates in die Angelegenheiten eines fremden unabhängigen Staates zu verstehen. Zu einer solchen Intervention hat der Papst weder das Recht, noch die Mittel. Wohl aber hat er in seiner doppelten Stellung als souveränes Oberhaupt der gesamten katholischen Kirche und als oberster deutscher Bischof das Recht, selbst in den weltlichen Beziehungen der katholischen Unterthanen zum Deutschen Reich seine guten Dienste, seine Vermittelung, die ihm selber anderweitig zu gute kommt, anzubieten. Ein solches An-erbieten ist keine Annahme, keine ungebührliche Ein-mischung, denn die Annahme der Vermittelung hängt selbstverständlich von den Beteiligten ab. Von diesen Beteiligten hat aber Fürst v. Bismarck wiederholt zu erkennen gegeben, daß ihm eine Einwirkung des weit-blühenden Papstes auf das Zentrum sehr erwünscht sein würde, und die Leiter des Zentrums haben nicht bloß oft genug betont, daß sie ihre Entschlüsse im Einvernehmen mit der Kirche zu fassen hätten, sondern haben auch noch wieder speziell in der Septembertfrage, wie die Sendschreiben Jacobinis beweisen, den Rat des Papstes eingeholt. Daß ihnen dieser Rat diesmal nicht gefallen hat, ist eine andere Sache; von der Intervention einer fremden Macht aber kann nicht die Rede sein.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß neben den vielen anderen Schwierigkeiten, mit welchen das erste Deutsche Reich zu kämpfen hat, gerade auch die kirchenpolitische Frage ihre besondere Last hat; aber eine verzweigte ist sie deshalb durchaus nicht, auch wenn Dr. Windhorst den schweren Stoß, den er soeben erlitten hat, überleben, und wenn auch das Zentrum nicht sofort in andere Hohes einfließen sollte. Wenn nun es irgend ein Volk giebt, welches der Lösung solcher Aufgaben gewachsen ist, so ist es das deutsche Volk, und nichts führt die moralische Kraft eines Volkes mehr als die arbeitsvolle Ausdehnung derartiger geistiger Kämpfe. Seien wir deshalb nicht ungeduldig, und beflagen wir uns nicht, daß uns dieselben besieben sind!

## Tagesgeschichte.

\* Berlin, 19. Februar. Se. Majestät der Kaiser empfing heute nachmittag den hier eingetroffenen Bischof von Kulm, Dr. Redner, im Beisein des Kultusministers v. Gohler, in feierlicher Audienz. Aus dieser Veranlassung war Bischof Dr. Redner in einer königl. Galaquippe aus seinem Hotel abgeholt und nach dem Königl. Palais geführt worden. Nach beendet Audienz bei Se. Majestät hatte Bischof Dr. Redner dann auch die Ehre, von Ihrer Majestät der Kaiserin empfangen zu werden, worauf derselbe dann

statisch durchgebildeter Spieler. Dr. Scheidemann bot angenehmsten Genuss in Liedervorträgen durch seine schönen und mit Geschmac verwandten Stimmen und seinen warm empfundenen, sympathisch wirkenden Ausdruck. Dr. Prof. E. Kratz zählte in bekannter trefflicher Weise sämtliche Klavierbegleitungen auf.

## Die Elternmutter.

Gedächtnis aus dem Mittelalter von Franz Xaver.

(Fortsetzung.)

Büter, möge sie Euch zum Glück und unserer Stadt zum Heil werden."

"Das walte Gott!" sagte Konrad mit feierlichem Ernst.

"Run Mariä, hast Du keinen Glückwunsch für die Neuverlobten?" wandte sich Matthias zu seiner Gattin, die während des ganzen eben geschilderten Vorgangs, ohne ihre Stellung zu verändern, schwieg und aus dem Fenster geschrägt hatte. Wie aus einem Traum erwachend, strich sie jetzt die blonden Locken aus dem Gesicht, trat an ihres Gatten Seite, und lächelnd das Haupt gegen das Brautpaar neigend, sagte sie: "Ich wünsche Dir viel Glück, Hilde, und auch Euch, Herr Konrad Oberstolz."

"Ich dank Euch, edle Frau," erwiderte der lebhafte Turz, und nachdem er noch einen flüchtigen Kuß auf Hildegards Stirn gedrückt, verabschiedete er sich, um, wie er sagte, seinem Vater sofort die frohe Botschaft seiner Verlobung zu bringen. Als er gegangen war, ließ Hildegard gleich hinüber zur Mühme, und sich in die Arme der treuen, alten Freudin werfend, rief sie: "Mühme mit Glück, Mühme, ich bin des Konrad Oberstolz Braut!"

"Roge der Himmel Dir keinen reichen Segen schenken", loge Alra und streichelte ihr zärtlich die gläcklichen Wangen.

"Mühme", sagte Hildegard leise, "jetzt weiß ich erst, was die alte Walpurg gesessen! Wenn ich den Konrad ja treulos erfände, wie sie eins mein Vater, mir bräuchte das Herz!"

"Hast Du ihn denn gar so lieb, Kind?" fragte Alra lächelnd.

"Ja Mühme, mehr als mein Leben lieb ich ihn,

## Ausnahme von Ankündigungen auswärtig.

Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissär des Dresdner Journals;  
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Frankfurt  
u. a. M. Hausestein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Franz-Luitpold-Frankfurt a. M.; München: Rud. Mose; Paris: London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Deutscher & Co.; Berlin: Invalidendank; Bremen: E. Schlesier; Breslau: L. Stengen's Bureau (Emil Kochau); Görlitz: G. Müller's Nachfolger; Hannover: G. Schlesier; Halle a. S.: J. Borch & Co.

Herausgeber:  
Königl. Expedition des Dresdner Journals,  
Dresden, Zwinglerstraße No. 20.

## Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich:  
Otto Banc, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

in derselben Weise nach seinem Hotel zurücks geleitet wurde. — Wie die "Nord. Alig. Reg." erzählt, hatte der Bischof Dr. Redner bereits vor einigen Tagen die Ehre, auch Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen vorgestellt zu werden.

Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin besuchten mit der Prinzessin Victoria am gestrigen Abend die Gesellschaft beim bisherigen großbritannischen Botschafter Sir Edward Malet und dessen Gemahlin im britischen Botschaftsgebäude, woselbst auch der Prinz Wilhelm, die Prinzessin Friedrich Karl, der Erbprinz und die Erb-prinzessin von Sachsen-Meiningen und andere höchste und hochstehende Personen und viele Mitglieder des diplomatischen Corps, höhere Offiziere und Hofs-charge u. s. w. anwesend waren.

Der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, welche sich einige Tage in Berlin aufhielten, wurden gestern Abend noch von den Kaiserl. Majestäten im Königl. Palais empfangen und lehrten dann wieder nach Potsdam zurück.

Wie bereits vor kurzem gemeldet wurde, ist hier ein Anschluß zusammengetreten, welcher die Neugestaltung der deutsch-österreichischen Gesellschaft zum Ziel hat. Beide Bemühungen desselben ist es gelungen, die Angelegenheit so weit zu fördern, daß die konstituierende Generalversammlung auf den 26. d. Ms. Mittags 12 Uhr im Reichstaggebäude, Leipziger Straße 4, abberaumt werden konnte. Es haben sich aus den gesamten Teilen des deutschen Reiches angehörende Männer aus der Finanz- und Handelswelt, sowie aus Privatkreisen beteiligt. Dem Bericht, welchen die Aufforderung zur Zeichnung beifügt ist, entnehmen wir nachstehende bekannte Namen:

Ernst Wendelsohn-Bartholdy, im Birne Wendelsohn u. Co., Berlin; Dr. Karl Peters in Berlin; Gustav Scipio in Mannheim u. s. w. In Dresden hat der Aufzuf einer Reihe von Unternehmern gefunden: Dr. Wehnert, Direktor des landwirtschaftlichen Kreisvereins im Königreich Sachsen; Städter Dr. Grede; Oskar Hartmann, Direktor des Dresden-Viertel; Kommerzienrat Franz Günther, in Birne Günther und Südböhmen; Heinrich Oskar Lüder, Königl. Kammerjunker. Aus Leipzig finden wir Oberbergrat Professor Dr. Greden aufgeführt.

Bei der Beratung und Feststellung des Unfallversicherungsgesetzes wurde seinerzeit von allen Seiten zugestanden, daß, da es sich um die gesetzliche Behandlung eines ganz neuen Gegenstandes handele, in verschiedener Hinsicht an der Hand der Erfahrung abgewertet werden müsse, ob sich diese oder jene Einrichtung bewähren werde. Dies gilt momentan von der Thätigkeit der Schiedsgerichte bei Erledigung von Streitfragen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Über die mit dem schiedsgerichtlichen Verfahren bisher gemachten Erfahrungen sprechen sich nun die Vorsitzenden der Schiedsgerichte übereinstimmend günstig aus.

Die Mitglieder des Schiedsgerichts", sagt ein vierbeschäftigter Vorsteher in seinem Jahresbericht, "haben sich an den Geiseln mit regem Interesse beteiligt, und es hat sich das Zusammensein der Beißiger aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit einem den Vorjahr führenden Staats- oder Kommunalbeamten als eine zweckmäßige Einrichtung erwiesen, welche geeignet ist, die Rechtschaffnung zu erleichtern und durch Förderung einer richtigen Bearbeitung kostspielige Anwaltsentschädigungen zu verhindern." Das Mitglied des Schiedsgerichts", sagt ein vierbeschäftigter Vorsteher in seinem Jahresbericht, "haben sich an den Geiseln mit regem Interesse beteiligt, und es hat sich das Zusammensein der Beißiger aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit einem den Vorjahr führenden Staats- oder Kommunalbeamten als eine zweckmäßige Einrichtung erwiesen, welche geeignet ist, die Rechtschaffnung zu erleichtern und durch Förderung einer richtigen Bearbeitung kostspielige Anwaltsentschädigungen zu verhindern."

Als ein günstiges Zeichen für das Vertrauen der Arbeiter auf die Thätigkeit der Schiedsgerichte ist es

und wenn ich denke, daß ich kein Weib werden und häufig immer mit ihm zusammen sein, jeden Tag seine geliebte Stimme hören, in seine schönen, treuen Augen blicken soll, dann kann ich an so viel Glück gar nicht glauben!" . . . . . sagte Hildegard, und wie traumverloren starzte sie mit glücklichem Lächeln vor sich hin, aber plötzlich flog ein Schatten über ihr Gesicht, und mit der Hand über die Stirn streichend fragte sie angstlich: "Bedeutet ein böser Traum immer Unheil?"

Alra sah sie erstaunt an: "Wie meinst Du das, Hilde?"

"Ich hatte heute nacht einen so häßlichen Traum", sagte das junge Mädchen, "der mir jetzt plötzlich wieder einfällt und mich erschreckt. Nur träumte nämlich, ich kniete in der Kirche neben Konrad, als wäre er gestorben, und standen im Kreis um uns her, und der Priester wollte eben unsere Hände in einander legen, da trat Maria zu mir, nahm mir den Kranz vom Haupt, zerriss ihn in zwei Hälften und warf ihn höhnisch lachend Konrad ins Gesicht. Zugleich verlöschte die Lichter auf dem Altar, Konrad und alle Anwesende verschwanden, und ich stand allein in der dunklen Kirche. Ist joloch ein Traum in der Nacht vor meinem Verlobungstage nicht ein böses Vorzeichen? Soll ich nicht eine Mahnung darin sehen, mich vor Maria zu hüten, auf daß sie nicht Zwieträchtig für zwischen